

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 10 (1906)

**Artikel:** Resignation  
**Autor:** Burg, Anna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571741>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

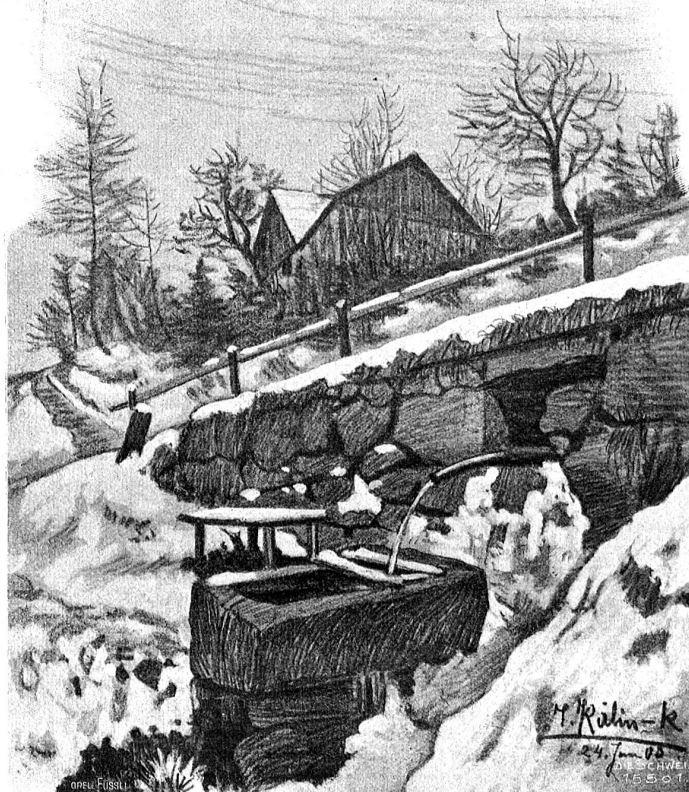
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Der Dichter Lauscher lag in seinem Bette im Halbschlummer. Die Nacht war schwül. Rasche, unvollendete, fiebernde Gedanken stiegen in seiner heißen Stirn empor und verloren sich in flüchtig verblaffenden Träumen, ohne daß darüber die schwere Schwüle der Augustnacht und das zähe, peinigende Singen einiger Schnaken seinem Bewußtsein entschwunden wäre. Die Schnaken folterten ihn am meisten; bald schienen sie zu singen:

Vollkommenheit,

Man sieht dich selten, aber heut...

bald war es das Lied der Traumharfe. Dann kam ihm plötzlich wieder in den Sinn, daß nun die schöne Lulu seine Verse in Händen habe und von seiner Liebe wisse. Daß Oskar Rippelin das Gitarreständchen gebracht und daß wahrscheinlich auch Erich heute abend dem schönen Mädchen Geständnisse gemacht habe, war ihm nicht verborgen geblieben. Das Rätselhafte im Wesen der Geliebten, ihre ahnungsvoll unbewußte Verknüpfung mit dem Philosophen Drehdichum, mit der astischen Sage und Hamelts Traum, ihre fremdartig seelenvolle Schönheit und ihr alltäglich-graues Schicksal beschäftigten des Dichters Gedanken. Daß die ganze eng befreundete Runde des Cénacle plötzlich wie um den Magnetberg um das fremde Mädchen kreiste und daß er selbst, statt Abschied zu nehmen und zu reisen, sich mit jeder Stunde enger vom Netz dieses Liebesmärchens umstricken ließ, das alles kam ihm nun vor, als wäre er und wären die andern lauter Traumgestalten eines phantasierenden Humoristen oder Figuren einer grotesken Sage. In seinem schmerzenden Haupte stieg die Vorstellung auf, dieses ganze Durcheinander und er selbst und Lulu wären ohnmächtige, willenlose Fragmente aus einem Manuskripte des alten Philosophen, hypothetische, versuchsweise kombinierte Teile einer unvollendeten ästhetischen Spekulation. Denn noch sträubte sich alles in ihm gegen ein solches unglück-



Waldegg an der Wythonerstraße bei Zürich.  
Nach Bleistiftzeichnung von Joseph Kälin-Krüpfer, Zürich.

liches Cogito: ergo sum, er raffte sich zusammen, stand auf und trat ans offene Fenster. Nun bei klarerem Nachdenken erkannte er bald die hoffnungslose Albernheit seiner lyrischen Liebeserklärung; er fühlte wohl, daß die schöne Lulu ihn nicht liebe und im Grunde lächerlich fände. Traurig legte er sich ins Fenster, Sterne traten zwischen den leichten Wolken hervor, ein Wind lief über die dunkeln Kronen der Kastanien. Der Dichter beschloß, daß morgen sein letzter Tag in Kirchheim sein sollte. Zugleich traurig und erlösend drang das Gefühl der Entsagung durch seinen müden, vom Traum der letzten Tage schwül umfungenen Sinn. (Fortsetzung folgt).

## Resignation.

Nachdruck verboten.

Dramolett von Anna Burg, Aarburg.

Leonore (brünett, schön und üppig) geht langsam im Zimmer hin und her, blickt hie und da prüfend in den Spiegel, dann auf die Uhr, seufzt ungeduldig:

„Ach, noch beinahe eine Stunde!“

(Sie wirft sich in einen Schaukelstuhl, zündet sich eine Zigarette an und schaut mit zurückgelehntem Kopf den Rauchringeln nach, Leises Klöpfen).

Leonore: «Entrez!»

Elisabeth (groß und schlant, aschblondes, dichtes Haar, schmales, feines Gesicht mit träumerischen Augen):

„Darf ich dich stören, Liebste?“

(Sie stellt den eleganten Sonnenschirm in eine Ecke neben der Türe).

Leonore (aufspringend): „Du bist's, Elisabeth! Endlich wieder einmal! Aber gewiß bist du mir willkommen, herzlich sogar! Ich langweile mich eben sträflich.“

(Sie rückt Elisabeth einen Stuhl zurecht, nimmt ihr den Hut ab und küßt sie zärtlich).

Elisabeth: „Warum langweilst du dich? Warum beschäftigst du dich nicht?“

Leonore (die Nase rümpfend): „Beschäftigen? Pstui, ich kann das Wort nicht leiden! Ich mag nichts tun, nichts arbeiten; es nützt keiner Seele etwas, wenn ich arbeite.“

Elisabeth (lächelnd): „Aber, liebste Leonore, etwas muß doch der Mensch tun! Du kannst doch nicht hier sitzen und Zigaretten rauchen bis ans Ende deiner Tage!“

Leonore: „Tu ich auch nicht! Du weißt wohl, daß ich sonst nicht untätig bin. Ich reite, ich fahre, ich lese, ich denke — nur arbeiten will ich nicht.“

Elisabeth: „Nun, und dein Mann?“

Leonore (gedehnt): „Mein Mann? Er reitet, er fährt, er liest, er denkt — ganz wie ich; nur reitet und fährt er auf andern Straßen, liest andere Bücher und denkt an andere Sachen als ich ... Voilà!“

Elisabeth (mit Ueberraschung): „Leonore!“

Leonore: „Das berührt dich peinlich, nicht wahr, dich, die du eben noch im süßen Traum der Flitterwochen schwelgst? (Mit plötzlicher Weichheit). Möchtest du niemals erwachen!“

Elisabeth: „Wie sprichst du heute, Leonore; ich habe dich noch nie so gesehen!“

Leonore: „Noch nie? Seit wie lange kennst du mich denn? Doch seit Jahren! Und hast mich noch nie so gesehen? Ja, hieltest du denn unsere Ehe für eine glückliche?“

Elisabeth (gägend): „Wenigstens nicht für das Gegenteil!“

Leonore (lächelnd): „Das ist sie ja auch nicht. Wir vertragen uns ganz gut, mein Mann und ich — par distance! Wir zanken uns niemals. Du wirst ihn nie anders als höflich und liebenswürdig gegen mich gesehen haben, ebenso wie ich immer freundlich gegen ihn bin. Aber unsere Ehe ist keine Ehe.“

Elisabeth: „Du sagst dies so kalt, so ruhig, als ob es dich gar nicht berührte. Wie kam denn das? Du liebstest ihn doch so sehr.“

Leonore (wehmütig-bitter): „Ob ich ihn liebte! Ja, ja, ich liebte ihn ... Es ist lange her! (träumerisch) Wir standen auf der Veranda meines väterlichen Hauses ... Weit hinter den Bäumen des Parkes sank blutrot die Sonne hinab ... Es war ein schwüler Abend, Hunderte von Rosen sandten ihren Duft zu uns empor ... Da war's, da legte er seinen Arm um mich und sprach das närrisch-süße Wort: Ich liebe dich! ... Damals war ich jung, voll Illusionen, voll Glauben an Treu und Glück! Das ist alles, alles vorbei!“

Elisabeth (nach einer Pause): „Und warum versteht ihr euch nicht mehr?“

Leonore (in plötzlichem Lachen ausbrechend): „Nicht verstehen? Wir verstehen uns jetzt, das ist es ja eben. Seit ich ihn verstehe, liebe ich ihn nicht mehr. O Elisabeth, wenn du wüßtest, wie viele Menschen nebeneinander leben, die ihre Ehe für eine glückliche halten, bloß, weil sie sich nicht verstehen! Ein Blick des Erkennens, und sie würden mit Schauern sehen, daß ihr ganzes Glück nur Einbildung ist; sie würden einander anstarren, als sähen sie sich zum ersten Mal, sie würden vor einander erschrecken! Aber dieser Blick des Erkennens kommt nicht. Sie haben sich aneinander gewöhnt. Es ist nur die Gewohnheit, die sie zusammenhält und die sie glauben macht, daß sie sich lieben. Und wenn sie alt sind und goldene Hochzeit feiern, so werden sie einander mit Tränen in den Augen die zitternden Hände drücken und werden zu Kindern und Kindeskindern sagen: Sehet, wie wir uns geliebt haben, wie wir uns noch lieben! Und doch ist es nicht wahr! Sie waren niemals eins. Jedes von ihnen lebte ganz heimlich ein Leben für sich, von dem das andere nichts wußte. Sie haben sich betrogen, vielleicht ohne es selber zu ahnen, nicht mit der Tat, aber mit Gedanken, mit Blicken!“

Elisabeth: „Du machst mir bange, Leonore.“

Leonore: „Ich sollte dir das alles nicht sagen, dir in deinem jungen Glück! Vielleicht aber nützt es dir. Hüte dein Glück!“

Elisabeth (traurig): „Wie kann man das? Wenn es nötig wird, daß man es behüte, hat man es auch schon verloren.“

Leonore (die Freundin scharf ansehend): „Elisabeth, was ist dir heute? Du bist nicht so glücksgewiß wie sonst!“

Elisabeth (verwirrt): „D mir ist nichts, gar nichts!“

Leonore: „D weiche nicht aus; ich sehe erst jetzt, daß du geweint hast. Was ist dir? Sag' es mir!“

Elisabeth: „Mir ist so bang, so traurig ums Herz! Erich ... Doch nein, wie könnt' ich dir's sagen, nach allem, was ich eben von dir gehört!“

Leonore: „Nun, was hat er dir denn getan? Es wird so schlimm nicht sein!“

Elisabeth (bitter): „Vielleicht hat er mir schon in Gedanken die Treue gebrochen!“

Leonore: „Nicht doch, Elli, nimm meine dummen Reden nicht so schwer, erzähle lieber!“

Elisabeth: „Meine Cousine kam gestern zu Besuch, du weißt, die schwarze Anita mit den Feueräugen. Er war ganz entzückt, ganz begeistert ...“

Leonore: „Hat er das so deutlich merken lassen? Dann ist's nicht schlimm. Ueberhaupt, dein Mann ist ein Schönheitsfanatiker; du kannst ihm nicht verbieten, das Schöne zu bewundern, in welcher Gestalt es ihm auch entgegentritt. O nein, dein Mann gehört nicht zu denen, die ein Weib, wenn sie es schön finden, auch gleich begehren. Ich weiß, daß er dich mit der Seele liebt. Meiner, das ist anders, ganz anders! Wir waren gar nicht lange verheiratet, da sah ich es, da brach er unter meinen Augen die Ehe mit Blicken. Es war in einem Konzert oder was weiß ich wo. Sie saß in unserer Nähe; schön war sie nicht, aber üppig, und sie hatte einen hervortretend sinnlichen Zug in dem gemeinen Gesicht; sie schaute ihn an, herausfordernd, lächelnd, er schaute sie wieder an — mit einem Ausdruck! (schaudernd) Ah, ich vergesse jene Stunde niemals! Als wir nach Hause kamen, war ich eine andere, um Jahre gealtert ... Alle meine Illusionen dahin ... Ich packte sie fein säuberlich zu Brautkranz und Schleier in die Truhe und zog den Schlüssel ab. Seither ist unsere Ehe das, was sie heute ist.“

Elisabeth (schmerzlich): „Arme Leonore! Warst du nicht zu empfindlich? War es nicht ein verzeihlicher Flirt seinerseits?“

Leonore (hart): „Nein, es gibt keinen verzeihlichen Flirt für einen Mann, neben dem sein vertrauensvolles, liebendes Weib sitzt! Ich habe es seither ja noch so oft gesehen, dies Augenspiel! Ich weiß auch, daß es in den meisten Fällen nicht bei diesem allein blieb. Es schmerzte später nicht mehr, es ekelte mich bloß an, und heute ist es mir gleichgültig, ganz gleichgültig. Ich habe Verzicht geleistet!“

Elisabeth (wie in Gedanken): „Du mußt das Gefühl haben, innerlich ganz tot zu sein.“

(Leonore schweigt.)

Elisabeth: „Ganz allein mit dir selbst in dieser Resignation, und dabei so jung und schön und lebensberechtigt!“

Leonore (lächelnd): „Resignation ist das Schönste, was es gibt. Sie bringt uns Ruhe des Herzens; alle die törichten Kämpfe sind ausgekämpft, man lebt, ohne zu leiden.“

Elisabeth: „Kann man das 'Leben' nennen?“

Leonore: „Vielleicht nicht. Aber was schadet's? Die Hauptsache ist, daß man nicht leidet.“

(In der Türe erscheint das)

Mädchen: „Herr Baron Reuth wünscht der gnädigen Frau seine Aufwartung zu machen.“

Leonore: „Ich lasse bitten!“

Elisabeth (erhebt sich rasch): „Dann will ich gehen.“

Leonore: „Aber so bleibe doch!“

Elisabeth: „Nein, nein, ein gleichgültiges Gespräch wäre mir jetzt unmöglich. Du weißt, ich habe noch nicht deine Ruhe des Herzens.“

Leonore (sie küßend): „Nun denn, adieu! Und schnell alles vergessen, was ich geschwätzt habe!“

(Elisabeth ab. Baron Reuth tritt mit einer Verbeugung an ihr vorbei ins Zimmer.)

Baron Reuth: „Gnädige Frau!“ — (leise und leidenschaftlich) — „Leonore!“

(Leonore legt den Finger auf den Mund und verharrt einen Moment schweigend; dann reicht sie ihm die Hand.)

Reuth (faßt ihre Hand und drückt sie stürmisch an die Lippen): „Geliebte, endlich seh' ich dich allein!“

Leonore (bitterlich): „Drei lange Tage, seit ich dich zuletzt gesehen!“

Reuth (sie langsam und innig an sich ziehend): „Drei lange Tage!“ (Sie bleiben in enger Umföngung stehen. Elisabeth tritt noch einmal hastig ein und greift nach dem neben der Türe stehengebliebenen Schirm, bleibt aber wie erstarrt stehen, als sie die Gruppe sieht.)

Vorhang.







Kind mit Schafen.

Nach der Aquarellskizze (1854) von Rudolf Koller (1828–1905).